

Fünfter Abschnitt.

Auswärtige Angelegenheiten und Berichte auswärtiger
Gesandten über das Königreich.

Serome hielt es für nöthig, bei den hauptsächlichsten europäischen Mächten durch Gesandte vertreten zu sein. In dieser Hinsicht stieß er bei Napoleon oft auf Anschauungen, welche eine besondere westphälische Politik von vornherein unmöglich machten. So theilte ihm der Kaiser in einem Briefe vom 7. Dezember 1807 aus Venedig, womit er zugleich zwei Schreiben der Kaiserin von Rußland übersandte, mit, daß er eines dieser Schreiben, welches an Serome gerichtet war, geöffnet habe. „Ich habe mir nicht dieselbe Freiheit mit Bezug auf den andern Brief erlaubt, welcher an die Prinzessin, Seromes Gemahlin, gerichtet ist, weil ich glaube, daß derselbe nichts Wichtiges enthält. Ihr Minister kann mir in Petersburg nur insoweit nützen, als er sich meinen Interessen attachirt und vollständig meinem Gesandten sich unterordnet.“ Serome, verstimmt, wie er ohnehin durch die finanziellen Verhältnisse des Königreichs war, bat am 12. Januar 1808 den Kaiser, unter diesen Umständen ihm die Regierung Westphalens zurückgeben zu dürfen.

„Euer Majestät weiß, daß mein größtes Glück darin bestehen würde, bei Ihnen zu leben, und daß ich mich niemals besser befinden würde und größer dastehen würde, als wenn ich in der Umgebung Ihrer Person als französischer Prinz verweilen dürfte. Euer Majestät weiß auch, daß ich niemals das Königreich Westphalen erstrebt habe.“ Trotz dieser Versicherungen machte es dem jungen Monarchen doch Freude, als er am 1. Januar desselben Jahres einen Brief vom Herzog von Braunschweig-Des erhalten hatte, welcher nach dem

Tode seines Vaters die Anwartschaft auf dieses Herzogthum hatte, jetzt aber für einen Vetter von Braunschweig-Bevern — der Kommendator des Stifts Supplingenburg gewesen und aus dieser Pfründe ausgetrieben war — „in Ausdrücken der Bewunderung und tiefen Respekts“ bei Serome sich verwandte. Napoleon entschied in diesem Falle, daß Serome gar nicht antworten solle, da der Herzog sich nicht des Ausdrucks „Unterthan“ bedient habe. Nach Paris schickte Serome mit Brief vom 14. Februar den Grafen Winzingerode, welcher talentvoll und dem Kaiser bekannt war, aber für intrigant galt. „Ich brauche ihn um so mehr“, schrieb Serome, „weil Deutschland ärmer an hierfür in Betracht kommenden Männern ist, als man denkt.“ Vom König von Preußen bemerkt Serome am 13. März, daß er ihm seine Thronbesteigung angezeigt habe, worauf derselbe ihm einen Privatbrief geschrieben und darin den Wunsch ausgedrückt habe, „daß wir sobald als möglich zwischen uns die Beziehungen herstellen, deren Bestehen — erwünscht.“ Da Serome sich dem König von Preußen gegenüber als eine unendlich überlegene Macht betrachtete, ging er nur zögernd auf dessen Anerbieten einer beiderseitigen diplomatischen Vertretung ein, welche begreiflich gerade zwischen diesen beiden Ländern nöthiger war als irgendwo anders, indem fortlaufende Geschäfte durch die Wahrnehmung der Interessen der Unterthanen in den westphälisch-preussischen Grenzprovinzen auf beiden Seiten zu erledigen waren.

Nach Wien war ursprünglich ein Herr von Merveldt bestimmt, welcher aber nicht die Billigung Napoleons fand; dieser rieth seinem Bruder vielmehr einen Franzosen zu schicken, da es gelte, das Prestige des deutschen Reichs in den Augen der Menge dort zu vernichten (24. Mai).

Am meisten aber lag dem französischen Kaiser daran, bei seinem eignen Bruder in Cassel durch einen Mann vertreten zu sein, der als ein intelligentes, williges Werkzeug in seinen Händen den König an das französische Interesse dauernd fesseln und etwaige Unabhängigkeitsgelüste seiner Minister durch rechtzeitiges Einschreiten unmöglich mache. Dieser Mann war ein geborener Württemberger, der Baron, spätere Graf Reinhard, welcher, von schlichter bürgerlicher Herkunft, durch Zufall nach Frankreich gekommen, vom Hauslehrer zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten während des Direktoriums empor-

gestiegen war. Diese seine amtliche Thätigkeit während der französischen Revolution und nachmals, nach 1815, wo er Direktor im selben Ministerium unter den Bourbonen, dann Gesandter Frankreichs am deutschen Bundestage war, ist jüngst von Wilhelm Lang in den preussischen Jahrbüchern (1885) gewürdigt worden.

Ein Staatsmann ersten Ranges war Reinhard nicht, aber doch ein hervorragender Diplomat, dabei fleißig, treu, zuverlässig ergeben der Sache, welcher er gerade diente. Er hatte viel Beobachtungstalent und eine sehr gewandte Feder. Deutsch und Französisch schrieb er mit Grazie; seine Berichte sind in einem vornehmen, ruhigen Ton gehalten, angenehm belehrend und interessant, niemals frivol, selbst da nicht, wo sie Gebiete berühren, worüber ihm zu berichten zur Pflicht gemacht wurde, auf welchen er sich indessen persönlich nicht heimisch fühlte. Die Berichte Reinhardts sind größtentheils in den schon öfter angeführten Memoiren Jeromes und den Nachträgen hierzu in der Revue historique von Baron Du Cassé herausgegeben. Es existirt außerdem ein Briefwechsel Reinhardts mit unserm Dichterkönig Götthe, welcher wissen mußte, warum er diesen einer solchen Auszeichnung würdigte.*)

Gegen Ende September 1808 in Erfurt entschloß sich Napoleon, Reinhard als bevollmächtigten Minister nach Cassel zu schicken. Reinhard weilte damals in Coblenz, bezw. auf seinem Schloß Falkenlust am Park zu Brühl bei Köln, von wo er nach Paris berufen wurde. Hier erhielt er Anfangs November sehr genaue und detaillirte Vorschriften. Seine Mission sollte als eine reine Vertrauenssache aufgefaßt werden. Die guten Beziehungen und das gegenseitige Vertrauen zwischen den beiden Staaten sollte er sich bemühen, aufrecht zu erhalten. „Der Kaiser“ hieß es weiter, „wünscht über alle Umstände, welche das persönliche Glück seines erhabenen Bruders und das Glück seiner Staaten beeinflussen können, informiert zu werden.“ Eine Beaufsichtigung der ganzen westphälischen Verwaltung wurde ferner von Reinhard gefordert. Vertrauliche Konferenzen mit den Ministern sollte er von Zeit zu Zeit abhalten, keine Notizen anders als chiffirt nach Paris abgehen lassen.

„Ist es wahr, daß Sie als Gesandter nach Cassel gehen? Man hat es mir in Erfurt zur Zeit der großen Monarchenfluth

*) Erschienen Stuttgart und Tübingen 1850.

und jetzt wieder hier versichert.“ So schreibt Götthe von Weimar aus den 7. November 1808 an Reinhard, und er fährt fort: „Ist es an dem, daß Sie nach Cassel gehen, so weiß ich nicht, ob Ihnen zugleich gerathen ist; aber dann wollen wir uns gleich in Eisenach sehen.“ Reinhard erwiderte darauf am 24. November: „Ob mir gerathen sein werde? Schwerlich wohl, und ich fühle dies tief.“ Aber Rücksichten gestatteten ihm nicht, sich auch einen Augenblick zu bedenken. „Die Ernennung geschah durchaus aus eigenem Antrieb des Kaisers, und nach meiner individuellen Anschauung find' ich hierin einen wirklich schönen und edlen Zug. Ich mußte dankbar sein, und ich bin es. Ich muß und ich werde folgen, wohin er mich rief, und sollte ich dabei zu Grunde gehen.“ — Götthe antwortete am 2. Dezember mit einem „Willkommen in der Nachbarschaft! Es freut mich, daß Sie sich entschließen konnten und mußten, wieder in Thätigkeit zu treten. Unter einem solchen Heerführer, wer möchte da nicht streiten, und wenn es auch mit Aufopferung und Unbequemlichkeit geschähe.“

Am 3. Dezember langte Reinhard in Cassel an, wo man gegen ihn auf der Hut war, doch ihn freundlich empfing. Er selbst schreibt darüber an Götthe (13. Dezember): „Eine Art von trockener, trüber Stumpfheit hatte sich meiner in den ersten Tagen bemächtigt.“ Er habe eine Art von Quarantäne nach der Vorstellung bei den königlichen Personen durchzumachen gehabt, doch jetzt sei die Aussicht freier und vergnüglicher. — Am 17. Januar 1809 schrieb er wiederum: „Meine Lage ist hier sehr delikate, was soll ich an dem jungen, leichten, lustigen Hofe? Man supponirt folglich irgend einen andern Zweck. — Den häufigsten Umgang hier habe ich mit F. Müllern. Er schützt seine Universitäten, wie die Henne ihre Küchlein, während der gierige Finanzfalte immer in der Luft schwebt. Er und ich übrigens schwimmen im großen Strom und sehen verwundert zu, wie jeden Augenblick um uns her sich der Anblick verändert, und das werden wir wohl so lange, bis uns irgend eine Woge gegen irgend einen Felsen schleudert.“

Betreffs des von Götthe vorgeschlagenen Rendezvous in Eisenach bedauert Reinhard, sich nicht ohne Erlaubniß des Königs aus Westphalen entfernen zu dürfen. Man werde dahinter einen politischen Zweck vermuthen. Da er gewiß wußte, daß er nicht der Erste sein

würde, der Götthe's Brief zu lesen bekäme, so „wünscht' ich, daß man sehen möchte, der Vorschlag, ganz unbefangen und natürlich, käme von Ihnen.“ Diese auf die westphälische Post bezügliche Bemerkung erhält noch ein weiteres Schlaglicht durch den Eingang des Briefes, worin es heißt: „Ich werde diesen Brief unter dem Couvert von H. Lelue, Directeur de la poste militaire française nach Erfurt senden, und ich bitte Sie, mir Ihre Antwort auf dem nämlichen Wege zukommen zu lassen. Die Anarchie der deutschen Posten ist so ungeheuer, daß ich gezwungen gewesen bin, auf Mittel zu denken, wie ich meine Korrespondenz mit Paris sichern könne, und ich hab' es ausgewirkt, daß die französische Militärpost von Erfurt nach Hannover hin und her ihren Weg über Cassel nimmt.“

Zwei Tage zuvor hatte Reinhard an den französischen Minister des Auswärtigen, Grafen von Champagny, einen eingehenden Bericht, „eine Art vollständigen Exposé über die physikalische und moralische Beschaffenheit des Königreichs Westphalen“ erstattet.*) Es wird der günstigen Auffassung darin gedacht, welche in den Rheinbundstaaten über das neue Reich herrsche. Reste von Abneigung gäbe es nur vereinzelt in Hessen und den ehemaligen preussischen Provinzen. „Oft sieht man sie auch da, wo sie nicht sind.“ Der Hof sei französisch, die Verwaltung deutsch. Die Hannoveraner und die Braunschweiger schienen in der Verwaltung gewissermaßen zu überwiegen.

Es ist hier nachzutragen, daß am 31. Dezember 1808 das Ministerium des Innern von dem Justizministerium getrennt worden und dem ehemaligen braunschweigischen Advokaten, später Minister daselbst, von Wolffradt übertragen worden war, einem Manne von großer Integrität des Charakters, der aber nach Meinung der Franzosen den einzigen Fehler hatte, daß er zu sehr an alten Formen klebte. Im Uebrigen waren die Gegensätze zwischen einer französischen und deutschen Partei nicht die einzigen, welche es in Westphalen gab, sondern die Hessen und besonders die Hannoveraner waren stolz auf ihre vorgebliche Ueberlegenheit über die übrigen Deutschen, und glaubten sich braunschweigischen und preussischen Coterien geopfert und umgekehrt.

*) Memoiren III, S. 198 ff.

Reinhard deutet an, daß Simeon sich aus dem Ministerium des Innern wegen des Eingreifens der hohen Polizei in dessen Gebiet zurückgezogen habe. Er kommt dann auf den Hof zu sprechen, welcher jung und glänzend sei. Die Leidenschaften des Königs wechselten zwar, aber er habe nicht nur liebenswürdige, sondern auch sehr schätzbare Eigenschaften. „Nichts ist zu vergleichen mit der Leichtigkeit und Würde, womit der König repräsentirt. Die Königin würde man stolz nennen können, während sie furchtsam ist. Die Etiquette ist ein wenig zu streng in den Augen der Eingeborenen, ein wenig zu veränderlich nach der Ansicht einiger diplomatischer Agenten.“

Unter Lehrern, deren sich allmählig eine ganze Reihe in Cassel eingefunden hatte, nahm Reinhard neben dem holländischen Gesandten den ersten Rang als Minister de famille ein. Er mußte seine Zeit aus, um sich über die Geschäfte der verschiedenen Verwaltungszweige und die bisherige Thätigkeit der Gesetzgebung zu informiren. Er fand, daß eine ungeheure Arbeit in den zweimal wöchentlich, auf Anregung der Minister wohl auch öfter, abgehaltenen Staatsrathssitzungen geleistet sei. Aber er vermißte Reise und Erfahrung in dem Geleisteten. „Die deutschen Uebersetzungen der Dekrete sind ungleichförmig und zuweilen ungenau. Die Auswahl der Verwaltungsbeamten und anderer Angestellten beschränkt sich in vielen Zweigen auf die geringe Zahl derjenigen, welche beide Sprachen sprechen und schreiben. Der König scheint sich nicht damit beschäftigt zu haben, sich die deutsche Sprache anzueignen, und verweigert ihr also ihren schönsten Triumph.“ — Ueber den Charakter des Königs bemerkt Reinhard noch, daß denselben eine gewisse Unabhängigkeit auszeichne, „welche ihren Grund in der Furcht zu haben scheint, daß er in seinen Beziehungen der Ergebenheit und Treue gegen den Kaiser mehr dem Uebergewicht der Macht und des Alters als dem freien Antrieb der Liebe und Erkenntlichkeit folgen zu müssen gezwungen sei“.

Die Finanzkrankheit des Königreichs erscheint Reinhard nach dem Geständniß aller Beobachter weniger schwer, als die vieler anderer Länder, aber sie sei fühlbar. Er kommt bei der Gelegenheit auf die westphälischen Universitäten zu sprechen, denen Reinhard, als ehemaliger Tübinger Theologe und mit deutscher Bildung trotz des

französischen Firnisses durch und durch erfüllt, anhaltendes Interesse widmete. Die Universität Göttingen hatte 130 000 Francs Einkünfte aus ehemaligen geistlichen Gütern verloren. Reinhard stellt nun dem französischen Ministerium dar, daß bei einer so bedeutenden Anstalt nicht lediglich Finanzkalkuls in Rechnung kommen dürften, es handle sich hierbei um eine Art moralischen Ressorts, durch welches sowohl die französische als westphälische Regierung nicht nur auf Deutschland sondern auf ganz Europa, — auf die gegenwärtige Generation nicht nur, sondern ebenso auf die zukünftige, — einen mächtigen Einfluß gewinnen könne. Zum Schluß erörtert Reinhard die Frage, ob Westphalen ein französisches oder deutsches Reich zu nennen sei, dahin, daß, „wenn die Departements des linken Rheifers das deutsche Frankreich geworden sind und während einer oder zwei Generationen noch bleiben werden, so könnte man Westphalen als französisches Deutschland betrachten“. Er rath aber, um die Deutschen zu gewinnen, die westphälische Industrie selbst gegen die Ueberlegenheit der französischen zu schützen. „Man verzeihe“, fährt er fort, „den Deutschen ihr Pflegma, ihre Eigenliebe, ihre Sprache, ihre Literatur. Sobald die Westphalen merken, daß man gewillt ist, sie als Deutsche zu achten, so werden aller Herzen gewonnen sein.“

Am 29. März 1809 gedenkt Reinhard noch einmal der westphälischen Universitäten. Er sagt bei der Gelegenheit, indem es sich um Aufhebung einzelner derselben handelte: „Müller, welcher seit er existirt, sich mit Geschichte beschäftigt, welcher nur lebt umgeben von Karten und Dokumenten, dessen Gedächtniß alle Thatfachen, alle Daten, alle Namen, alle Souveräne umfaßt, welcher nach dem Beispiel der Schweizer jede neue Ordnung der Dinge fest an die alte knüpfen möchte, ist untröstlich.“ Müller wollte alle westphälischen Universitäten, fünf an der Zahl, wenigstens mit Modifikationen, erhalten haben. Reinhard befürwortet dies damit bei dem Grafen Champagny, daß er hervorhebt, Helmstadt würde nur 10 000 Francs Unterstützung, später sogar nichts aus dem Staatsfädel brauchen. Kinteln lebe ganz aus eignen Fonds. Marburg, Halle und Göttingen dürfe man wegen ihres Rufes nicht eingehen lassen. Alles in Allem sei ein Staatszuschuß von 600 000 Francs jährlich erforderlich, joviel wie die Möblirung eines Palais koste. In seiner geistvollen Weise führte der französische Gesandte noch weiter die Vertheidigung

deutscher Universitäten bei seinem Vorgesetzten in Paris, mit dem Endrefrain: der jezige Augenblick der Umwälzung Deutschlands sei doch wohl nicht gut gewählt zur Aufhebung der westphälischen Universitäten.

Nebenbei erstattete Reinhard am 18. Februar Bericht über die Minister des Königs Fürstenstein, Bülow, von Wolffradt. Von Bercagny bemerkte er, worin er recht haben mochte, daß dieser ohne den Titel Minister zu haben, es vielleicht mehr als die andern sei; aber er irrte, wenn er ihm Talente und administrative Kenntnisse zusprach. Auch über die westphälischen Finanzen änderte Reinhard seine Ansicht bald. Es war für ihn nicht ganz leicht, Einblick in dieselben zu gewinnen. „Die administrative Direktion der Finanzen“, berichtete er am 10. März 1809 nach Paris, „ist in den Händen von Deutschen, welche aus mehr als einem Motiv, das ich anerkennen oder mißbilligen muß, sich mir gegenüber in einer Reserve halten, welche mir noch nicht erlaubt hat, reichlich aus den Quellen ihrer Erkenntniß zu schöpfen, und ich darf ein Vertrauen nicht brüskiren, welches mir nicht versagt wird, aber welches nicht die Grenzen der Pflicht und der Vorsicht zu überschreiten wagt.“

Der König hatte Reinhard in Audienz freundlich empfangen. Champagny aber schreibt ihm, sich durch die Freundlichkeit Jeromes nicht in seiner Wachsamkeit abwendig machen zu lassen, im Gegentheil sie zu verdoppeln. Der Kaiser sei der Ansicht, daß es nöthig sei, diesem Prinzen Sparsamkeit beizubringen. Reinhard sollte Umgang mit Simeon und Eble pflegen, und deren Meinung erforschen. Dies geschah. Es fanden Konferenzen statt. Simeon hielt viel von Bülow, und es war nicht schwer für den französischen Gesandten, dies zu erkennen. Ebenso leicht erkannte er den Staatsrath Malchus als Feind und Antipoden des Finanzministers. Die Einwohner Westphalens bezahlten an Steuern 19—20 Francs per Kopf, ein Satz, welcher in Deutschland allgemein üblich war und die Ausgaben des Reichs ohne das Kriegsbudget, welches für 1809 die Summe von 28 240 000 Francs erforderte, und ohne die Luxusausgaben des Hofes gedeckt hätte.

Es soll nicht verschwiegen bleiben, daß über letztere, sowie über die persönlichen Liebhabereien Jeromes, von Reinhard den offiziellen Berichten an den Minister des Auswärtigen sogenannte Bulletins

non signés für den Kaiser persönlich beigelegt wurden. Dieselben enthalten vorzugsweise Klatsch, sodaß bei einer ernsthaften Geschichtserzählung beinahe völlig davon abgesehen werden kann. Sie entsprangen nicht der Initiative Reinhard's, sondern den Befehlen des Kaisers. Diese Klatschgeschichten sind es, welche in der Meinung Ununterrichteter die Epoche der Fremdherrschaft in Westphalen einzig ausgefüllt haben. Sehr hat zu dieser Meinung beigetragen eine Reihe von Flugschriften, welche kurz nach der Vertreibung Jeromes aus Cassel 1813 erschienen, und von denen die unten Genannten die bekanntesten sind. *)

Es betrübte, bei Reinhard in dem oben angezogenen Bericht vom 18. Februar 1809 **) von einem preußischen Geschäftsträger in Cassel zu lesen, welcher „mit seinen tiefen Reverenzen und seinem sehr bescheidenen Aeußern der echte Repräsentant eines Königs von Preußen“ sei. Es vermag uns kaum zu entschädigen, wenn er hinzufügt: „Uebrigens ist er unterrichtet, ein braver Mann, dessen Betragen man hier lobt.“ Wer war dieser Mann, und wie kam er nach Cassel? — Im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin beruhen mehrere Aktenstücke über die Mission Rüsters als Geschäftsträger am westphälischen Hofe und hiernächst als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister 1808/9. Dieser Herr war unter der Direktion von Dohm im preußischen auswärtigen Dienst herangebildet worden und hatte besonders deutsche Reichsangelegenheiten bisher bearbeitet. Er war f. B. Instrukteur des Prinzen Heinrich, Bruder Friedrich Wilhelms III., in Politik und Geschichte gewesen und hatte einige Schriften über Statistik geschrieben. In Bezug auf auswärtige Politik war er 1806 für Anschluß an Frankreich gewesen, und im Juli 1808 finden wir ihn mit finanziellen Negotiationen in Holland im Dienste seiner Regierung thätig. Auf der Rückreise von Amsterdam nach Berlin berührte er Cassel und entwarf hier eine flüchtige Skizze über die Zustände, wie er sie fand.

*) Geheime Geschichte des ehemaligen westphälischen Hofes, Petersburg 1814, anonym erschienen; ferner Zinserling: Westphälische Merkwürdigkeiten, Berlin 1814, und Le Royaume de Westphalie, Jérôme Bonaparte, sa cour etc. par un témoin oculaire, Paris 1820.

**) Revue, XVI, S. 131 f.

Vom König Jerome urtheilte er nach Hörensagen, daß er eine große Güte und Liebenswürdigkeit besitze, Lebhaftigkeit des Temperaments und Festigkeit in seinen Entschlüssen, Urtheil und Gerechtigkeitsinn in den Geschäften beweise. „Unter den regierenden Brüdern des Kaisers scheint er derjenige zu sein, welchen die Natur am meisten mit Energie und eignem Willen begabt hat.“ Eine leichte melancholische Färbung in dem Charakter des Königs glaubte Rüster den Reminiscenzen an Jeromes erste Liebe, die gewaltsam von ihm getrennte Elise Patterson, zuschreiben zu dürfen. — Der Graf Fürstenstein wird als Jugendgefährte und treuer Freund des Königs geschildert. „Neu in den Geschäften, habe er viel Talent, ein gesundes und natürliches Urtheil, eine vollkommene Tournüre und eine große Verbindlichkeit in den Formen.“ Simeon sei ohne Widerspruch die hauptsächlichste Stütze der Verwaltung, ein Mann, der in Staatsgeschäften groß geworden, von tiefen Kenntnissen besonders in der französischen Gesetzgebung sei, von einer vollkommenen Gerechtigkeit und Präzision in seinen Ansichten, von großem Entschluß und Festigkeit des Charakters. Bülow werde vielfach wegen seiner guten Absichten und seines Eifers gelobt. Aber er würde auf die Dauer vielleicht seiner sehr peinlichen Aufgabe nicht gewachsen sein, weil seine sehr kurze Karriere ihm noch nicht hinreichende Erfahrung hierfür verliehen habe.

Ueber Mitglieder des Staatsraths äußert sich Rüster ebenfalls eingehend. Damals bestand er aus 15 Mitgliedern, und als einen Zweck dieses Instituts bezeichnet der preußische Gesandte die Ueberwachung der Minister. Es zeichneten sich in dieser Körperschaft hauptsächlich mehrere Beamte der preußischen Schule durch ihre Fähigkeit und Thätigkeit aus. „Ich werde allein den ehemaligen Präsidenten von Biedersee, den Geheimrath von Müller, den Präsidenten von Coninx und den Kriegsrath Malchus nennen. Aber ich werde mit Stillschweigen andere einstmals durch ihre brillante Karriere hervorragende Personen übergehen, welche man mit Erstaunen in diesem Rath hat Platz nehmen sehen.“ Damit war wahrscheinlich zunächst der alte Graf Schulenburg-Wehnert, General unter Friedrich dem Großen, und vor allem C. W. von Dohm, der Lehrer Rüsters, gemeint, welcher Preußen verloren gebend, auf eine höhere Stellung

in Westphalen hoffend, als Jeromes Gesandter nach Dresden ging, nachdem er vorher zum Mitglied des Staatsraths gemacht worden war.

„Im Allgemeinen“, schließt Rüster, „hat das Königreich Ueberfluß an sehr guten Köpfen und an Einrichtungen sowie Heimstätten der Aufklärung und des öffentlichen Unterrichts.“ In der Verwaltung aber sei eine Ungleichartigkeit in den verschiedenen Theilen und ein Schwanken in den Maßnahmen, deren Wirkung sich nicht verheimliche, zu bemerken. Das Prinzip vollkommener Gleichheit der Behandlung gegenüber den verschiedenen ehemaligen Provinzen und einer absoluten Einheit in der ganzen Verwaltung sei genau dem Muster Frankreichs entlehnt. Um den Willen und die Kräfte des Gouvernements zu konzentriren, habe man in allen administrativen Zweigen die kollegialische Verfassung abgeschafft und die öffentliche Autorität — im Verhältniß der Subordination zu den jeweiligen Vorgesetzten — einem einzigen Beamten anvertraut, während in der richterlichen Karriere man das schriftliche Prozeßverfahren zum Theil beibehalten, aber durch das mündliche vereinfacht habe, und zu den Sitzungen das Publikum als den besten Kontrolleur des Richters zulasse. — Man sieht, die liberalen napoleonischen Einrichtungen in Westphalen haben nicht durchweg den Beifall des strammen Preußen, aber seine Schilderung der Verhältnisse ist unter diesen Umständen so objektiv wie möglich.

Auf dem Erfurter Kongreß wurde zwischen den Königen von Preußen und Westphalen das Nöthige wegen einer beiderseitigen Vertretung verabredet. Rüster wurde mit einem Empfehlungsschreiben Dohms auf Ansuchen Lecamus' ausgestattet und durch einen Brief des preußischen auswärtigen Ministers Grafen von der Goltz vom 20. August 1808 als diplomatischer Agent dieser Regierung in Cassel angekündigt. Vom 16. Oktober desselben Jahres liegt der erste Bericht desselben in amtlicher Eigenschaft vor.

An den preussischen Hof wollte anfänglich Jerome nicht eher einen Gesandten schicken, bis Friedrich Wilhelm von Königsberg nach Berlin zurückgekehrt sei. Am 9. November 1808 schrieb er darüber an Napoleon: Er hätte auch noch kein taugliches Subjekt hierfür gefunden; sobald dies der Fall wäre, wolle er es seinem Bruder anzeigen. Doch ward dann Simeon, ehemals französischer Unterstaatssekretär beim Abschluß des Friedens zu Luneville, ein Sohn

des westphälischen Justizministers, schon am 18. Dezember 1808 als Geschäftsträger in Berlin accreditirt. Ihn löste im April 1809 — seine Ernennung war bereits am 26. Februar 1809 erfolgt — der Baron von Linden*) als Gesandter des Königreichs Westphalen in Berlin ab. Dieser sammelte sehr im Gegensatz zu dem billiger urtheilenden Rüster, „wie eine Art von politischem Spion alle Gerüchte und Vorgänge, die die bösen Absichten des Kabinetts und der Bevölkerung in Preußen darthun konnten, weil er darin ein Mittel sah, seinem Hofe zu gefallen“. Er hatte übrigens, bemerkt Reinhard zu dieser Charakteristik, früher den Fürst Primas nicht besser behandelt.**). Ueber Rüster äußerte sich Jerome in dem eben erwähnten Schreiben an seinen Bruder: „Ein Geschäftsträger des Königs von Preußen ist bei mir seit ungefähr einem Monat beglaubigt. Es ist anscheinend ein ruhiger Mann, und bin ich bis jetzt mit ihm zufrieden.“ Im Uebrigen erstattete Jerome auch sonst selbständige politische Berichte an Napoleon von folgender Art (24. Dez. 1808): „Die Berliner sind unzufrieden mit dem geringen Eifer ihres Königs, sich ihren Wünschen zu fügen (d. h. nach Berlin zu kommen). Die Preußen sind unverschämter als jemals; sie machen bereits Pläne bezüglich des bevorstehenden österreichischen Krieges. Euer Majestät kennt sie. Die Stimmung in München ist gut, diejenige von Frankfurt abscheulich. Euer Majestät weiß sehr wohl, daß der Primas kindisch geworden ist, sein Hauptgeschäftsführer, der Kaufmann Bettmann, ist Engländer und jedenfalls anti-französisch; der Graf Beust schwächt und ist boshaft.“ Ebenso suchte er keine eigne Politik zu treiben, fand aber damit bei Napoleon durchaus keinen Anklang. Im Beginn des Jahres 1809 hatte Jerome den Befehl gegeben, die westphälische Armee auf den Friedensfuß zu setzen. Napoleon, dem dies zu Ohren gekommen, hatte laut sein Mißfallen darüber geäußert, so daß sich der König von Westphalen zur Rechtfertigung gedrungen fühlte. Er stellt die Maßnahme unter dem 21. Februar 1809 als eine bloße politische dar, die er bei der geographischen Lage seines Reiches gegenüber den bevollmächtigten auswärtigen Ministern für nöthig befunden

*) Seine diplomatischen Berichte befinden sich im Geheimen Staatsarchiv in Berlin.

**) Mem. IV, 297.

habe „und wofür ich“, fährt er fort, „das uneingeschränkte Lob Euer Majestät statt deren Tadel zu erhalten meinte“.

Rüster, Geheimer Legationsrath nach seinem Range, beobachtete sorgfältig alles, was seinen König interessiren konnte. Am 23. Oktober 1808 fand er, daß die Verwaltung des neuen Reichs sich mehr und mehr konsolidire und vervollkomme. Die Einfachheit, Schnelligkeit und Energie in derselben beginnt ihm zu imponiren. Aber ebenso bemerkt er, daß Ideen, Gebräuche und Sprache des Landes wenig beachtet würden. Von der Errichtung der hohen Polizei äußert er: „Alle vernünftigen Menschen bedauern eine Maßregel, welche so wenig den wirklichen Verhältnissen angepaßt ist, welche so wenig würdig einer loyalen Nation ist, und welche die unschuldigen Beziehungen der Einwohner untereinander unsäglich hindert.“ Bercagny sei zum Mißbrauch seiner Gewalt sehr geneigt. Das Öffnen der Briefe auf der Post erschien unter diesen Umständen fast selbstverständlich.

In politischer Hinsicht lebte man am Casseler Hofe immer in Vergrößerungsideen, besonders auf Kosten von Preußen. Man machte sich Hoffnungen auf Berlin, die Kurmark, Pommern bis zur Oder. Diese Hoffnungen wurden durch den Vertrag des Prinzen Wilhelm mit Frankreich hinfällig. Große Projekte, die Verbindung der Elbe und Weser, die Gründung einer westphälischen Bank auf Aktien, tauchten auf (30. Oktober). Der König Jerome, dessen Reich nach seinem Umfang zwischen Holland und Sachsen rangirte, zahlte seinem Minister in Petersburg, Baron von der Buzsche, 80 000 Francs jährlichen Gehalt und 20 000 Francs Reisekosten, der Graf Winkingerode erhielt 100 000 Francs in Paris (9. November). Dagegen waren die Einkünfte des preußischen Geschäftsträgers in Cassel allerdings sehr mäßig.

Napoleon hatte am 6. September 1808, nachdem jener bekannte Brief des Freiherrn von Stein an den uns ebenfalls bekannten Fürsten Wittgenstein aufgefangen worden war, — worin auf eine „fortdauernde Verbindung mit energischen, gutgesinnten Männern in Hessen und Westphalen“ hingewiesen war, und ferner von der eventuellen Möglichkeit einer Erneuerung der „Pläne, die man im Frühjahr 1807 hatte“, die Rede war, — an Jerome in barischem Tone geschrieben, daß er die Güter dieses „Individuums“ mit Sequester

belege. Stein sei westphälischer Untertban, und diese Eigenschaft sei unveräußerlich. — Es gereicht dem jungen König zur Ehre, daß er es ablehnte, in diesem Falle Polizeidienste für den französischen Kaiser zu übernehmen. Stein sei kein Westphale, und er, der König, habe keine Macht über ihn.

Richtig aber war es, daß im Geheimen sich etwas gegen die fremde Regierung vorbereitete. Jerome schreibt selbst darüber an Napoleon (13. September): „In das ehemalige Hessen hat der Kurfürst Agenten gesandt und viel Geld unter die Leute verbreiten lassen.“ Letzteres war nicht sehr wahrscheinlich. Aber aufrührerische Plakate waren an den Kirchenthüren der Stadt Rothenburg angeschlagen. Auch Rüster berichtete darüber nach Königsberg. Ein Kriegsrath Lennep und ein Oberst Engelhard waren wegen dieser Sache gefangen genommen, aber wieder freigelassen worden. Dagegen waren einige Agenten erwischt, und Jerome empfahl seinem Bruder, dieselben auf die Festung Straßburg zu schicken. „Im Uebrigen ist der öffentliche Geist sehr gut in allen andern Theilen meines Reichs“, fügte er hinzu, „mit Ausnahme Hessens, das in Allem um ein Jahrhundert zurück ist.“

König Friedrich Wilhelm III. zeigte sich in einer Ordre vom 24. November mit seinem Geschäftsträger in Cassel zufrieden. Er ermunterte ihn fortzufahren, ihm auf seinem gegenwärtigen Posten zu dienen, „wo Sie sich in sehr vieler Hinsicht nützlich werden beweisen können“. — Mit Bezug auf die Vorgänge in Rothenburg meinte er: „Es würde der Gipfel von Thorheit sein, wenn die Anhänger des alten Hofes glauben sollten, die Sache durch Intriguen brüskiren zu können. Es versteht sich, daß Sie niemals Notiz von ähnlichen Machinationen noch von denen, welche ihre Veranstalter sind, nehmen werden.“ Als dann Rüster von den finanziellen Verlegenheiten, den Verschwendungen am Hofe zu berichten begann, daß Jerome statt 5 Millionen deren jährlich 8 für seine Civilliste herauszuschlagen mußte, daß die Ausgaben des Königs nicht dem Lande sondern meist Händlern in Paris zugute kämen, wurde Friedrich Wilhelm von Preußen von Mitleid für seine ehemaligen Untertbanen ergriffen und schrieb am 4. Dezember zurück: „Ich sehe aus den Berechnungen, welche Sie mir über die Finanzen, die Schulden und die Bedürfnisse des Königreichs Westphalen unterbreitet haben, daß

die armen Einwohner meiner ehemaligen Provinzen jenseits der Elbe vielleicht noch mehr zu beklagen sind, als diejenigen meiner angrenzenden Staaten. Die letztern werden wenigstens in der jetzigen Stunde von dem Joch der französischen Occupation frei sein, (indem die Räumung der preußisch verbliebenen Provinzen von französischen Truppen auf Grund Vertrags zwischen Goltz und Daru vom 5. November angeordnet war), während die andern fortfahren werden, durch ein gemischtes, sehr unbequemes Regime, durch unendlich lästige Kontributionen und Kontributionen bedrückt zu werden."

Rüster fand die geselligen Verhältnisse in Cassel sehr bewegt und angenehm, ohne daß man sich genirt fühle. Außer den förmlichen Einladungen gab es gewöhnlich noch 5 große Gesellschaften an bestimmten Abenden der Woche. Montags beim Minister Simeon, Dienstags bei Graf Tollivet, so lange er noch nicht abberufen war, Mittwochs beim Kammerherrn von Vigot, Freitags beim General Newbell und Samstags bei Fürstenstein oder Bülow oder irgend einem andern. Vertraulich schrieb Rüster über diese Dinge an den Herrn von Münchhausen zu Amsterdam: die Feste am Hofe seien glänzend; die Geburtstage des Königs würden schon am Abend vorher durch Festessen gefeiert, und am andern Morgen ließe Jerome sich in der Pracht seiner spanischen Kostüme von dem Hofe bewundern (21. November 1808). „Was mir aber das meiste Vergnügen hier macht, ist, in der Lage zu sein, dem Gange einer aufgeklärten und gerechten Verwaltung folgen zu können, welche auf einer glücklichen Konstitution sich aufbaut. Sie entwickelt sich mehr und mehr durch die successive Organisation aller ihrer Hauptzweige, und es ist nicht zweifelhaft, daß dieser neue Staat, dessen Souverän nur das Gute will, und zwar es mit Bedacht und doch mit Entschlossenheit will, — bald zu einem hohen Grad der Vollkommenheit und öffentlichen Glücks gelangen wird."

Diese Art von Beurtheilung des Königreichs Westphalen und seiner Verwaltung durch einen preußischen Bevollmächtigten müßte auffallen, wenn nicht vielleicht die Rücksicht auf die westphälische Post einige überschwängliche Ausdrücke in dem Schreiben erklärlich erscheinen ließe. Aber auch abgesehen von der Möglichkeit, daß ein solcher Brief aufgegriffen werden konnte, so war doch auch in den Augen der preußischen Regierung die Ansicht über Macht, Einfluß

und Bedeutung des französischen Staats an der Elbe damals eine andere als einige Jahre später. Wenigstens hütete man sich in Königsberg und auch später in Berlin, dem westphälischen Hofe irgend welchen Grund zum Verdacht zu geben, daß man etwas gegen die napoleonischen Interessen unternehmen könnte, weil man zum mindesten einer Art Spionage und Zwischenträgerei von dem aufgedrungenen Nachbar sich versehen mußte.

So liegt vom 17. Dezember Kopie eines förmlich entschuldigenden Schreibens Friedrich Wilhelms III. wegen seiner in dieser Zeit unternommenen Reise nach Petersburg vor. Es sei dies nur eine einfache Höflichkeitsreise, eine Handlung der Konvenienz und der Freundschaft, woran kein Mensch weder Anstoß nehmen könne noch dürfe. Trotzdem stellte man sich in Cassel über diese Reise sehr aufgeregt.

Wichtig war es, in welches Verhältniß Rüster sich zu Reinhard zu setzen verstand. Am 14. Dezember berichtete ersterer Folgendes über diesen: „Nach dem an allen Höfen des kaiserlich französischen Hauses etablierten Gebrauch hat der Herr Reinhard bei öffentlichen Gelegenheiten den Vortritt vor allen andern fremden Ministern, welche im übrigen unter sich nach der Anciennität ihrer Aufenthaltszeit in Cassel rangiren. Er (d. h. Reinhard), scheint viel Bescheidenheit mit Kenntnissen und hervorragender Begabung zu vereinigen." Es war natürlich, daß Rüster ihn zu kultiviren suchte, und Friedrich Wilhelm stimmte dem in einer Ordre vom 3. Januar 1809 vollkommen bei, indem er bemerkte: Reinhard verdiene persönlich ausgezeichnet zu werden wegen der guten Konduite, welche er jederzeit bei seinen früheren Missionen gezeigt habe.

Rüster hielt Friedrich Wilhelm auf dem Laufenden über die Stimmung der ehemaligen preußischen Unterthanen in Westphalen: Ihre Sympathien seien noch immer Preußen zugewandt, speziell seit den dort ins Werk tretenden Reformen. „In Wahrheit", sagt er, „bedauert auch das Publikum im Allgemeinen das Aufhören des frühern Zustands der Dinge, aber, wenn ich offen sein darf, so wird der Kurfürst von Hessen nicht sehr bedauert wegen des zu strengen, brüskten und geizigen Wesens, welches man ihm vorwirft. Er hat wenig ausgezeichnete Anhänger zurückgelassen; einige, wie seine letzten Minister, die Freiherren von Waik und von Baumbach, sind ge-

storben; andere leben in einer absoluten Zurückgezogenheit, so daß man nichts von ihnen bemerkt; wiederum giebt es solche, wie den Grafen von Bohnen, den Baron von Malsburg und viele andere, welche Dienste bei Sr. Majestät dem König von Westphalen genommen haben und sich anscheinend sehr wohl dabei befinden." (21. Dezember 1808.) Der Minister von Wolffradt erschien dem preussischen Bevollmächtigten „schon unter dem braunschweigischen Regime hervorragend durch seine Gaben, seinen loyalen Charakter und seine große Erfahrung in fast allen Verwaltungszweigen". (4. Januar 1809.) Ueberhaupt ist Küster immer zu einer milden Beurtheilung der Menschen und Verhältnisse in seiner Umgebung geneigt, und war deshalb der richtige Mann zur Vertretung des preussischen Königs in seiner damaligen Lage am Hofe zu Cassel, wenn auch in andern Sinne, als Reinhard meinte. War doch Friedrich Wilhelm gezwungen, im Frühjahr des Jahres 1809 die Erklärung nach Cassel abgeben zu lassen von seiner „unveränderlichen Anhänglichkeit an das französische System".

Die Befürchtungen am westphälischen Hofe über Preußens Intimität mit Rußland entschuldigte Küster gegen seinen Herrn damit, daß es ein neuer Hof sei, welcher noch des Tactis ermangele, um Beziehungen unter den Mächten richtig zu beurtheilen. Reinhard lege der Petersburger Reise kein Gewicht bei. Ueberhaupt verdienten, nach des letztern Meinung, so manche Vermuthungen und falsche Nachrichten, welche in einem Ort wie Cassel nur zu leicht entstünden, wenig Beachtung. So ambirte Jerome für den mit Oesterreich bevorstehenden Krieg die Stellung eines Generalbefehlshabers in Deutschland, wozu er sich in seiner Eigenschaft als Generalleutnant des Kaisers, und als solcher in Friedenszeiten mit einer Art Generalinspektion der französischen Truppen in Deutschland beauftragt, für berechtigt hielt. „Inzwischen", bemerkt Küster, „fährt der Hof fort, sich zu amüsiren und sich hauptsächlich in einem großen Luxus zu gefallen, welcher indessen, wenn ich so sagen darf, nicht von der Art ist, daß man Aufwand triebe bei Gegenständen von einiger Größe oder von allgemeinem Nutzen. Man begnügt sich, alles auszukramen, was einen Hof durch Schmuck, Feste, persönliche Liebenswürdigkeiten und Ostentation glänzend machen kann, aber alles dieses hat einen Anstrich von Egoismus, als wenn

man hier nur ein persönliches Interesse hätte und die pretäre Existenz herausfühle. Die öffentlichen Etablissements sind vernachlässigt, eine Anzahl von Pensionären und selbst Beamte sollicitiren vergeblich um ihre Bezahlung." — Der öffentliche Bankrott stehe in Aussicht.

„Ich muß übrigens bemerken", fährt Küster fort, „daß der König und die Königin sehr gut zusammen leben. Die Personen, welche das meiste Vertrauen des Königs haben, sind der Graf Fürstenstein und der General de Coudras. Indessen ist es sicher, daß dieser Monarch keinen erklärten Günstling hat, obgleich man die Damen bezeichnen will, für welche er einige Vorliebe hat, wie man im vorigen Jahr die Gemahlin des Grafen Truchseß und zuletzt noch diejenige des Intendanten Lasleche genannt hat." — Der Graf Fürstenstein heirathete, wie wir schon oben berührten, im Frühjahr 1809 die junge Komtesse Hardenberg, ältere Tochter des Großjägersmeisters der westphälischen Krone, welche während 3 Jahren Hofdame der Königin Louise von Preußen gewesen war. „Dies ist", bemerkt Küster, „die erste Allianz, welche bisher hier zwischen Angehörigen beider Nationen von einiger Distinktion stattgefunden hat." Fürstenstein blieb nachmals in Deutschland, und sein gegenwärtig noch lebender Sohn ist Ceremonienmeister und Kammerherr des preussischen Hofes geworden, zugleich Landeshauptmann der Oberlausitz und Schloßherr zu Ullersdorf in Schlesien. Wie Reinhard übrigens einmal bemerkt, bezog sich der Austausch des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten mit den an anderen Höfen beglaubigten Agenten — Linden in Berlin, wie wir sehen, und Dohm in Dresden ausgenommen — durchweg auf „Form- und Etiquettefragen und Höflichkeitsversicherungen". „Die Formen sind wechselnd und oft ungebräuchlich; die Höflichkeit ist ungezwungen, und bisweilen bemerkt man Nachlässigkeiten, die sich nur im Drange der Geschäfte würden entschuldigen lassen." Sie trafen vor allen die kleinen benachbarten Höfe, die mit Ueberhebung behandelt wurden. Hoffte man doch, sie demnächst mit dem Königreich vereinigt zu sehen.

Besonders bei Ausbruch des österreichischen Krieges 1809 erfüllten Vergrößerungsideen den Kopf Jeromes. Der Prinz von Pontecorvo reiste im März des Jahres durch Cassel. Der König von Sachsen, soll er gemeint haben, würde nach Polen verjagt, Sachsen

würde an Westphalen fallen. Diese Translokation hielten Friedrich Wilhelm und von der Goltz in einer Ordre vom 6. April nicht für unmöglich. Dohm in Dresden aber erwähnt kein Wort davon. Letzterer hatte indessen auch keine Vergrößerungsideen. Am 4. Oktober 1808 hatte er an Fürstenstein, welcher sich damals mit Jerome in Erfurt befand, geschrieben: „Die großen Veränderungen, welche dort entschieden werden, werden zweifellos noch glückliche Resultate für unser Königreich mit sich bringen. Die Erwerbung, wenn nicht des ganzen Großherzogthums Berg, so doch wenigstens des ehemaligen Herzogthums Berg und der ehemaligen Grafschaft Mark würde in meinen Augen eine der reellsten Abrundungen sein, deren unser Reich fähig wäre, aber diese Abrundung würde noch viel wichtiger werden, wenn das Herzogthum Westphalen, welches zwischen dem Märkischen und unserm Fulda-Departement eingeschlossen liegt und heute zum Großherzogthum Hessen gehört, — hiermit verbunden werden könnte.“ — Und nun ergeht Dohm sich in einer Schilderung des Nationalreichtthums und der natürlichen Hülfquellen dieser Gegenden, welche durch ihre Industrie dem vorzugsweise noch auf den Landbau angewiesenen Königreich Westphalen erhebliche wirthschaftliche Faktoren hinzufügen würden. „Ihre Erwerbung“, fährt er fort, „würde uns zwei für den Handel wichtige Flüsse geben, die Lippe und die Ruhr, und würde unsere Grenzen bis an den Rhein zurückschieben; die zwei andern großen Flüsse, die Elbe und die Weser, welche wir schon haben und deren Verbindung unter einander und mit dem Rhein durch Kanäle sehr möglich ist, würden diese Vortheile noch viel wichtiger machen. Unter der weisen und thätigen Verwaltung unsers jungen Königs und mit einem guten Duanensystem würde unser Handel in dieser Lage eine Ausdehnung und eine Solidität gewinnen, welche hinreichen würden, unserm Lande einen blühenden Zustand und dem Souverän eine Vermehrung seiner Einkünfte zu geben, wovon beide bisher sich nichts träumen ließen.“

Man sieht, wie gern Dohm die Kenntniß, welche er von den ehemals preussischen Provinzen hatte, seinem neuen Vaterlande darbot, und wie sehr er gewünscht hätte, demselben wirklich nützen zu können. Aber sein Vorschlag wurde in Erfurt schwerlich nur in Erwägung genommen. Er sah sich in seiner amtlichen Thätigkeit auf untergeordnete Dinge beschränkt, verlor aber doch vorläufig noch

nicht die Hoffnung auf eine Konsolidirung der Verhältnisse. So sprach er bei seinen Glückwünschen zum Ablauf des ersten Regierungsjahres des Königs am 31. Dezember 1808 die Ansicht aus: „Derjenige, welcher im Auslande lebt, hat vielleicht den Vortheil, die schönen Einrichtungen noch höher zu schätzen, welche unser Gouvernement sich in so kurzer Zeit hat anzueignen gewußt, und welche noch in vielen der ältesten Staaten fehlen. Die Erhaltung eines so guten Königs ist alles, was der patriotische Bürger wünschen kann, damit er das Glück, dessen Gründer er ist, auch konsolidiren könne.“